

Egbert Bernauer

## **Der Todesmarsch von Mauthausen nach Gunskirchen im April 1945: Geschichte und Erinnerungskultur**

„In der Topographie des Erinnerns und Vergessens, die die österreichische Gedächtnislandschaft seit 1945 strukturiert, bildet der Todesmarsch eine ganz spezifische Leerstelle“, stellte Heidemarie Uhl in ihrer „Intervention in die Schweigestellen des *österreichischen Gedächtnisses*“<sup>1</sup> fest und Ines Bernt-Koppensteiner bezeichnete in ihrer Abhandlung „nirgendwohin“ über die Todesmärsche durch Oberösterreich 1945 diese als „eines der großen Tabuthemen der Nachkriegsgeschichte“, die in Oberösterreich keinesfalls bereits zur Genüge erforscht seien. Demnach fehlen bei diesem Forschungsgebiet vor allem Recherchen über die Täter, die unmittelbar nach Kriegsende beispielsweise in der Steiermark Anfang 1947 im Auftrag der britischen Besatzungsmacht durchgeführt wurden. Dies mag auch daran liegen, dass etliche „gewöhnliche Österreicher“ beziehungsweise „honorige Bürger“ an diesen Verbrechen beteiligt waren oder zumindest in diese involviert waren.<sup>2</sup>

Das Verhalten dieser Bevölkerungsteile wirft auch die Frage auf, wie und weshalb bis dahin unbescholtene Menschen zu Mördern an ihnen unbekanntem, wehrlosen Geschöpfen werden konnten. Aber es gab auch jene, die Zivilcourage bewiesen und versuchten, soweit es unter den damaligen Umständen überhaupt möglich war, den Gefangenen Hilfe zukommen zu lassen. Aus diesen beiden gegensätzlichen Positionen wird ersichtlich, dass es letztendlich immer auf den Einzelnen ankommt, und das leitet über zur Frage: Wie hätte ich mich in der damaligen Situation verhalten?

Die noch wichtigere Frage für uns muss aber lauten: Welche Auswirkungen haben die Ereignisse aus dieser Zeit auf die nachfolgenden Generationen und wie sollte eine Erinnerungskultur aussehen, damit zukünftige Generationen aus den historischen Forschungsergebnissen lernen können?

Nach einem kurzen historischen Überblick werden in der Folge pädagogische Konzepte von Lehramtsstudierenden der Pädagogischen Hochschule Oberösterreich vorgestellt. Diese hatten sich im Rahmen einer Lehrveranstaltung<sup>3</sup> ihres Lehramtsstudiums Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung mit dem Thema „Der Todesmarsch von Mauthausen nach Gunskirchen“ auseinandergesetzt und Gedanken über Möglichkeiten der Vermittlung des Themas an Jugendliche gesammelt, um letztendlich diese Ideen in von ihnen gestaltete Unterrichtskonzepte einfließen zu lassen.

Diese zukünftigen Pädagoginnen und Pädagogen werden in den kommenden Jahrzehnten die Verantwortung tragen, Hunderten von Heranwachsenden fachliches Wissen, Empathie sowie eine sensible Herangehensweise für diese Ereignisse im Speziellen sowie für Geschichte und

---

<sup>1</sup> Heidemarie Uhl, Intervention in die Schweigestellen des „österreichischen Gedächtnisses“, zum Projekt „Mobiles Erinnern“ von Christian Gmeiner, in: Mobiles Erinnern. Gedenken: Todesmarsch ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter 1944-45, S. 4, auf: [https://www.yadvashem.org/yv/pdf-drupal/de/education/broschuere\\_mobiles\\_erinnern.pdf](https://www.yadvashem.org/yv/pdf-drupal/de/education/broschuere_mobiles_erinnern.pdf), zuletzt abgerufen am 27.7.2020.

<sup>2</sup> Ines Bernt-Koppensteiner (Hrsg.), nirgendwohin. Todesmärsche durch Oberösterreich 1945. Eine Spurensuche in die Zukunft, Steyr 2015, S. 11-13.

<sup>3</sup> Diese Lehrveranstaltung im 8. Studiensemester trägt den Titel: „Räume und Dimensionen der Geschichte – Pädagogisch Praktische Studien“.

Politische Bildung im Allgemeinen zu vermitteln. Ihre intensive Auseinandersetzung mit diesem Thema und mit möglichen Methoden der Vermittlung nach modernen Erkenntnissen der Geschichtsdidaktik ist somit von großer Bedeutung für den Umgang zukünftiger Generationen mit unserer Erinnerungskultur.

### **Der Begriff „Todesmarsch“**

Unter „Todesmärsche“ versteht man Aktionen der SS-Wachmannschaften in der Endphase des Zweiten Weltkriegs, bei denen – bedingt durch die Auflösung frontnaher Konzentrationslager – ab 1944 KZ-Häftlinge zum Abmarsch in Richtung Reichsmittle getrieben wurden. Dabei wurden marschunfähige oder geschwächte Häftlinge von den SS-Wachmannschaften in großer Zahl erschossen. Vor allem durch diese willkürlichen Tötungen entstand der heute übliche Begriff.

Die Bezeichnung „Todesmarsch“, die im Nachhinein von den Opfern geprägt wurde, ist mittlerweile in der wissenschaftlichen Literatur ein gebräuchlicher Terminus geworden. In der Enzyklopädie des Nationalsozialismus wird Todesmarsch dahingehend definiert, dass „Häftlinge etlicher KZ evakuiert, d.h. in großer Zahl gezwungen wurden, unter unerträglichen Bedingungen und brutalen Misshandlungen über weite Entfernungen zu marschieren, wobei ein großer Teil von ihnen von den Begleitmannschaften ermordet wurde.“<sup>4</sup>

Katrin Greiser sieht in den Todesmärschen eine Fortsetzung des Systems der Konzentrationslager, dessen grundlegende Strukturen auch in der Endphase des Krieges weiterfunktionierten.<sup>5</sup> Für Diana Gring stellen Heterogenität der Tätergruppen, Zufälligkeit des Tatortes und Abtrennung der oberen von der unteren Befehlsebene gemeinsame Merkmale der Todesmärsche dar.<sup>6</sup>

Aufgrund der lückenhaften Quellenlage lässt sich der Entscheidungsprozess zur Räumung der Konzentrationslager nicht mehr rekonstruieren. Ein etwaiger „Führerbefehl“ zur Liquidierung der Häftlinge ist nicht belegbar. Die höheren SS- und Polizeiführer hatten von Reichsführer Heinrich Himmler die Befugnis erhalten, bei unmittelbar bevorstehenden Angriffen der Alliierten eine Räumung der Lager anzuordnen. In der Folge hatten nicht zentrale Anordnungen, sondern niedere SS-Chargen „auf den Todesmärschen über das Schicksal Tausender von Häftlingen entschieden.“<sup>7</sup>

Die Opfer der Todesmärsche starben aufgrund von Erschöpfung, durch gezielte Tötungen sowie durch Seuchen und Mangelernährung in überfüllten Lagern. Die Schätzungen der auf den Todesmärschen zu Tode gekommenen Häftlinge gehen weit auseinander, doch kamen wahrscheinlich mindestens ein Drittel der Gefangenen ums Leben.<sup>8</sup>

---

<sup>4</sup> Wolfgang Benz (Hrsg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, Stuttgart 1997, S. 759.

<sup>5</sup> Katrin Greiser, Die Todesmärsche von Buchenwald. Räumung des Lagerkomplexes im Frühjahr 1945 und Spuren der Erinnerung, Göttingen 2008, S. 133ff und 452.

<sup>6</sup> Diana Gring, Das Massaker von Gardelegen. Ansätze zur Spezifizierung von Todesmärschen am Beispiel Gardelegen. In: Detlef Garbe und Carmen Lange, Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung, Bremen 2005, S. 155.

<sup>7</sup> Eberhard Kolb, Die letzte Kriegsphase. Kommentierte Bemerkungen. In: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hrsg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 1, Frankfurt 2002, S. 1133.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 1135.

## Der Todesmarsch von Mauthausen nach Gunskirchen

Bedingt durch das verstärkte Vorrücken der Sowjetarmee wurde das Konzentrationslager Mauthausen in der Endphase des Zweiten Weltkriegs zunehmend ein Bestimmungsort für „Evakuierungstransporte“ aus dem Osten. Die letzten Wochen und Monate vor der Befreiung des Lagers waren von Chaos, Massensterben und Unterversorgung geprägt. In den Monaten Jänner bis Mai wurden in etwa 25.000 Menschen aus unterschiedlichen Konzentrationslagern im KZ Mauthausen neu registriert. Ab Ende März 1945 begann die komplette Auflösung der östlich von Mauthausen gelegenen Außenlager, im April 1945 entschied Lagerkommandant Franz Ziereis und sein Kommandostab, die im restlos überfüllten Zeltlager Mauthausen untergebrachten Jüdinnen und Juden in das erst vor einem Monat notdürftig fertiggestellte Lager Gunskirchen bei Wels zu verlegen.<sup>9</sup>

Diese Häftlinge waren zuvor beim Bau des so genannten „Südostwalls“<sup>10</sup> eingesetzt gewesen und aufgrund der herannahenden sowjetischen Truppen ins KZ-Mauthausen getrieben worden, wo man 15.000 Insassen in einem Zeltlager zusammengepfercht hatte. Diese Häftlinge sowie Gefangene, die nach der Auflösung des KZ Auschwitz von dort nach Mauthausen gebracht worden waren, beorderte die Lagerkommandantur nun in das cirka 60 Kilometer entfernte Nebenlager Gunskirchen. Die Märsche dauerten zweieinhalb bis drei Tage und begannen an mehreren Tagen im April, wobei die Angaben über das Datum des Abmarsches in Mauthausen in den unterschiedlichen Quellen variieren. Die Rede ist dabei vom 15., 16., 18., 26. und 28. April.<sup>11</sup>

Bei den Todesmärschen handelte es sich um Menschengruppen von Tausenden Personen in unterschiedlicher Verfassung, die in mehrere kleinere Gruppen aufgeteilt wurden. So berichtet etwa Szabolcs Szita von einer Gruppe von 5000 Häftlingen, die in Kolonnen von jeweils 500 Personen aufgeteilt waren.<sup>12</sup> Manche Bewacher trieben die Marschkolonnen unter Zeitdruck an. Die Angaben in den diversen Chroniken und Zeitzeugeninterviews variieren, sowohl was die Anzahl und Größe der Gruppen betrifft als auch bezüglich Datierungen und Streckenführung. Es ist daher anzunehmen, dass „über mehrere Tage hinweg, in kurzen Abständen verschieden große Gruppen aus dem Zeltlager im Konzentrationslager Mauthausen abmarschierten.“<sup>13</sup>

Der Marsch führte von Mauthausen weg über die Donaubrücke nach Ennsdorf, weiter nach Enns, Kristein, Asten, St. Florian, Fleckendorf, Ansfelden, Kremsdorf, Pucking, Weißkirchen,

---

<sup>9</sup> Ines Bernt-Koppensteiner (Hrsg.), nirgendwohin. Todesmärsche durch Oberösterreich 1945. Eine Spurensuche in die Zukunft, Steyr 2015, S. 271.

<sup>10</sup> Nach der Okkupation Ungarns durch die deutsche Wehrmacht im März 1944 hatte man etwa 100.000 ungarische Juden in das Gebiet des heutigen Österreich verschleppt. Ab November 1944 mussten zehntausende Jüdinnen und Juden unter menschenunwürdigen Bedingungen entlang der österreichisch-ungarischen Grenze am so genannten "Südostwall" Schanzarbeiten verrichten. Als die sowjetrussische Armee immer weiter vorrückte, erging Ende März von Himmler der Befehl an die Gauleitungen von Niederdonau und Steiermark, die Juden nach Mauthausen zu überstellen.

<sup>11</sup> Siehe beispielsweise: Peter Kammerstätter, Der Todesmarsch ungarischer Juden von Mauthausen nach Gunskirchen im April 1945. Eine Materialiensammlung nach 25 Jahren, Linz 1971, S. 18, oder Szabolcs Szita, Ungarn in Mauthausen. Ungarische Häftlinge in SS – Lagern auf dem Territorium Österreichs. Wien 2006, S. 135.

<sup>12</sup> Szabolcs Szita, Ungarn in Mauthausen. Ungarische Häftlinge in SS – Lagern auf dem Territorium Österreichs. Wien 2006, S. 135.

<sup>13</sup> Ines Bernt-Koppensteiner (Hrsg.), nirgendwohin. Todesmärsche durch Oberösterreich 1945. Eine Spurensuche in die Zukunft, Steyr 2015, S. 257.

Schleißheim, Thalheim, Wels bis nach Gunskirchen. Auch vom Nebenlager Gusen wurden Häftlingsgruppen in Marsch gesetzt. Bei einigen Gruppen wurde eine Route über St. Marien und Neuhofen an der Krems gewählt, auch Asten soll bei späteren Kolonnen umgangen worden sein. Teilweise wurde von den Bewachern bewusst auf Nebenstraßen ausgewichen. Für die Bewachung der Todesmärsche waren in erster Linie SS-Angehörige verantwortlich, es wurden aber auch Gendarmeriebeamte und Volkssturmmangehörige hinzugezogen.<sup>14</sup>

Die Mehrzahl der Häftlinge waren Ungarn, jedoch auch tschechische und polnische Staatsangehörige waren unter den Gefangenen. Unter ihnen befanden sich Männer, Frauen (auch Schwangere), alte gebrechliche Menschen wie auch kleine Kinder. Proviant wurde den Gefangenen nicht mit auf den Marsch gegeben. Jene, die aus Entkräftung und wegen körperlicher Gebrechen das Marschtempo nicht mithalten konnten, wurden von der Wachmannschaft erschossen oder erschlagen. Bereits auf den ersten vier Kilometern vom Konzentrationslager Mauthausen bis zur Eisenbahnbrücke über die Donau starben etliche hundert Menschen, laut einem Verhörprotokoll mit Lagerkommandant Franz Ziereis wurden auf dieser Strecke bei einem Marsch von 5000 Juden in diesem Abschnitt 800 Häftlinge erschossen.<sup>15</sup>

Auch in den folgenden Ortschaften gab es dutzende Exekutionen entlang der Wegstrecke, auf der die Habseligkeiten der Gefangenen liegenblieben, die diese aus Erschöpfung nicht mehr weitertragen konnten. Dem Zug an Häftlingen folgten die örtlichen Totengräber oder Personen aus der Bevölkerung, beispielsweise Volkssturmmangehörige, welche die Leichen mit Leiterwägen und Fuhrwerken einsammelten und die Toten entweder an Ort und Stelle am Wegrand verscharrten oder diese in Massengräbern bestatteten. Teilweise befanden sich auch noch Lebende unter den Leichenbergen. Manche hilfsbereite Menschen versuchten den Häftlingen Lebensmittel zukommen zu lassen und einzelnen Familien gelang es sogar, Gefangene bei sich zu verstecken und somit zu retten. Solche Aktionen waren selbstverständlich höchst riskant und blieben die Ausnahme.<sup>16</sup>

Die Zeugen der Todesmärsche zeigen das vielfältige Spektrum an menschlichen Verhaltensmustern in derartigen Situationen auf: „Manche halfen, viele sahen zu, verkniffen sich aber offen geäußerte Kritik aus Angst, selbst Opfer zu werden, und andere wiederum verteidigten die Misshandlungen der KZ-Häftlinge, auch noch in Anbetracht dieser Situation. Häufig waren auch Kinder Zeugen der Übergriffe, und diese Bilder wirken bis heute nach.“<sup>17</sup>

Etwa 17.000 bis 20.000 erreichten am Rande ihrer körperlichen Kräfte das „Waldlager“ Gunskirchen. Unzählige Opfer waren auf der Strecke des Todesmarsches zurückgeblieben, da sie erschossen oder erschlagen wurden, oder sie starben an Erschöpfung und Unterernährung. Das Lager Gunskirchen, von den NS-Verantwortlichen auch als Lager „Wels“, „Wels I“, „Notbehelfsheimbau“, „Waldwerke“ und „SS-Arbeitslager Gunskirchen“ genannt, war erst

---

<sup>14</sup> Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich. Eine Dokumentation. Bd. 2. Hrsg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, Wien 1982, S. 375.

<sup>15</sup> Verhörprotokoll Franz Ziereis vom 23.5. 1945, 6. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands E 1876 und 2721.

<sup>16</sup> Ines Bernt-Koppensteiner (Hrsg.), nirgendwohin. Todesmärsche durch Oberösterreich 1945. Eine Spurensuche in die Zukunft, Steyr 2015, S. 260-261.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 267.

kurz vor Eintreffen der Häftlinge errichtet worden und wurde ab dem 28. März 1945 offiziell als eigenständiges Lager geführt.<sup>18</sup>

Als die ersten Kolonnen des Todesmarschs im April 1945 das Lager erreichten, waren sechs Baracken, eine Küchenbaracke, eine Latrine mit 20 Löchern, das Lager umgebende Stacheldrahtzäune und Maschinengewehrtürme fertiggestellt. Die Baracken waren ursprünglich für 300 Häftlinge vorgesehen, hatten keine Fundamente, sondern nur gestampfte Erde als Boden und kleine unverglaste Fensteröffnungen in cirka zwei Meter Höhe. Die nächstgelegene Wasserstelle war ein 700 Meter entfernter Brunnen. Mit den Häftlingen der Todesmärsche kamen 17.000 bis 20.000 Personen, darunter 1200 Frauen und Kinder in das Lager Gunskirchen. Die Lagerinsassen konnten in den Baracken nur übereinander oder mit angezogenen Beinen sowie außerhalb der Baracken schlafen, die Verpflegung war minimal und bei weitem nicht ausreichend. Die katastrophalen hygienischen Bedingungen und die Unterernährung führten zu Seuchen und Massensterben. Als Anfang Mai die Ankunft der amerikanischen Truppen nur noch eine Frage von Tagen war, nutzten die SS-Bewacher die Häftlinge als Faustpfand und drohten, diese zu töten, sollten sie von den US-Soldaten nicht freies Geleit bekommen, was ihnen von den Amerikanern auch gewährt wurde.<sup>19</sup>

Die SS-Mannschaft konnte sich größtenteils absetzen und am Abend des 4. Mai 1945 wurde das Lager Gunskirchen von der 71. Infanterie-Division der US-Armee befreit. Major Cameron Coffman hielt darüber fest: „Unsere Augen trafen Reihe um Reihe elender Skelette, die so dicht zusammengepfercht waren, dass sie sich nicht einmal umdrehen hätten können, wenn sie die Kraft dazu gehabt hätten. Die zu schwach waren, sich zu bewegen, koteten, wo sie lagen. Der Platz war voller Läuse. Ein Paar Füße, schwarz im Tod, ragten unter einer zerfetzten Decke hervor [...]. Ein kleines Mädchen, gekrümmt von den bohrenden Schmerzen des Verhungerns, rief mitleiderregend um Hilfe. Ein toter Mann verweste neben ihr.“<sup>20</sup>

Im Frühjahr des Jahres 1947, cirka zwei Jahre nach den Gräueln des Todesmarsches, suchten Ignác Auspitz, Betreiber eines Registrierungsbüros für Deportierte, und Tibor Wiener – ein Überlebender des Todesmarsches – die Strecke nach Gräbern getöteter Häftlinge ab. Dabei fanden sie Massengräber mit insgesamt 363 Toten in den Orten Weißkirchen, Ansfelden, St. Florian, Asten und Enns. In den darauffolgenden Monaten wurden noch weitere Massengräber des Todesmarsches mit mehreren hundert Leichen entdeckt. An der Route des Todesmarsches befinden sich heute Denkmäler mit Hinweisen auf mehr als 550 Opfer, nur auf wenigen dieser Denkmäler ist der Hinweis zu finden, dass es sich dabei um jüdische Opfer handelt.<sup>21</sup>

---

<sup>18</sup> Florian Freund und Bertrand Perz, Konzentrationslager in Oberösterreich 1938-1945, Linz 2007, S. 188.

<sup>19</sup> Ines Bernt-Koppensteiner (Hrsg.), nirgendwohin. Todesmärsche durch Oberösterreich 1945. Eine Spurensuche in die Zukunft, Steyr 2015, S. 272.273.

<sup>20</sup> Major Cameron Coffman, In: The Seventy-First came to Gunskirchen Lager, zitiert nach: Ines Bernt-Koppensteiner (Hrsg.), nirgendwohin. Todesmärsche durch Oberösterreich 1945. Eine Spurensuche in die Zukunft, Steyr 2015, S. 274.

<sup>21</sup> Ines Bernt-Koppensteiner (Hrsg.), nirgendwohin. Todesmärsche durch Oberösterreich 1945. Eine Spurensuche in die Zukunft, Steyr 2015, S. 269.